

Einweihungszeremonien als Übergangsriten in jüdischer Aufklärung und Reformbewegung. Drei Fallbeispiele

Uta Lohmann^a

^a Institute for the History of the German
Jews, Hamburg
uta.lohmann@igdj-hh.de

Received 20 May 2022

Accepted 22 August 2022

Available online 31 December 2022

DOI 10.15240/tul/006/2022-2-004

Abstract Initiation Ceremonies as Rites of Transition in Jewish Enlightenment and Reform Movement. Three Case Studies

The opening of the Jewish Wilhelm School in Breslau (Wrocław) in 1791 was celebrated with a large public ceremony, which was attended not only by the newly admitted pupils, their parents and teachers, but also by high state officials and well-known scholars. Similar large-scale and publicly announced celebrations took place in 1810, when the first German Reform synagogue, the so-called Jacobs

Temple, was solemnly inaugurated in Seesen. Two years before this event, the Westphalian Consistory of Israelites in Kassel had been opened also with a public celebration. Both institutions now held “confirmations,” which replaced the traditional bar mitzvah. The admission to the Wilhelm School in Breslau and the participation in the Reform services in Seesen and Kassel meant for the Jewish pupils and “confirmands” not only the transition into another phase of life. These entries also marked the transition from traditional Judaism to a Judaism of modernity. Accordingly, these newly created institutions were primarily concerned with forming entirely ‘new humans’. The Breslau School aimed at a balanced perfection of the intellect, emotions and morality of its pupils. Analogously, the worship services and confirmations in Seesen and Kassel were directed toward “thinking, feeling, and acting religiously”. Drawing on the descriptions of the opening ceremonies and the inauguration speeches in Breslau, Kassel and Seesen, the rites of transition, the terminology associated with the transition and the conceptual content of the envisaged new type of education and instruction are outlined.

Keywords Initiation Ceremonies, Jewish Enlightenment, Jewish Reform Movement, Royal Wilhelm School in Breslau, Westphalian Consistory of Israelites in Kassel, Jacobs Temple in Seesen, Moses Mendelssohn (1729–1786), David Friedländer (1750–1834), Joel Bril Löwe (1762–1802), Israel Jacobson (1768–1828), David Fränkel (1779–1865)

In diesem Beitrag werden Übergangsriten vorgestellt, die am Ende des 18. Jahrhunderts und im frühen 19. Jahrhundert als Zeremonien der jüdischen Aufklärung (Haskala) und des frühen Reformjudentums auf deutschem Boden stattgefunden haben. Zum einen geht es um die *Königliche Wilhelmsschule* in Breslau, die am 15. März 1791 mit einer großen öffentlichen Zeremonie eingeweiht wurde und eine Institution der Haskala war, die vom preußischen Staat unterstützt, ja sogar angeordnet wurde.¹ Zum anderen wird das *Königlich Westphälische Konsistorium der Israeliten* in den Blick genommen, das 1808 mit einem großen Festakt in Kassel eingeweiht wurde und sich eine Modernisierung des jüdischen Erziehungswesens und der jüdischen Gottesdienste zur Aufgabe machte. Eng damit verbunden ist der sogenannte *Jacobs-Tempel*, der als erste neu eingerichtete Synagoge auf dem Territorium des Königreichs Westfalen, also zum Westfälischen Konsistorium zugehörig, 1810 mit einer aufsehenerregenden Feier eröffnet wurde. Im Zentrum der folgenden Analyse stehen die Einweihungsfeiern dieser drei Fallbeispiele in Breslau, Kassel und Seesen sowie die mit ihnen vollzogenen Zeremonien. Berichte über die Feiern, ihre Rezeption und die auf den Eröffnungsveranstaltungen gehaltenen Reden bilden die hauptsächlichlichen Quellen, die für diesen Beitrag ausgewertet wurden.

Die jüdischen Akteure der neuen Institutionen, die zu den Feierlichkeiten Reden hielten, können selbst als Menschen des Übergangs bezeichnet werden. Charakteristisch für sie ist, dass sie in einem traditionellen jüdischen Umfeld erzogen wurden, sich dann aber unter dem Einfluss der Aufklärung - und besonders unter dem persönlichen Einfluss von Vertretern der Haskala - Modernisierungen gegenüber öffneten. Zu nennen ist hier vor allem der Einfluss des jüdischen Philosophen Moses Mendelssohns (1729–1786), mit dem der erste

1 Die Ausführungen zur Wilhelmsschule stützen sich hauptsächlich auf Forschungsergebnisse aus dem aktuellen Forschungs- und Editionsprojekt „Joel Bril Löwe in Breslau. Die Schulprogramme und andere Schriften im Kontext, 1791–1802“, das von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördert und von Kathrin Wittler und mir geleitet wird. Die kommentierte Edition wird 2024 veröffentlicht werden.

hier vorgestellte Akteur, der jüdische Aufklärer Joel Löwe (1762–1802), in Berlin in direkten Austausch stand, bevor er 1791 nach Breslau ging, um hier die Stellung des ersten Oberlehrers an der neu eingerichteten Wilhelmsschule einzunehmen. In Berlin war er Privatlehrer im Haus David Friedländers (1750–1834), einem weiteren jüdischen Aufklärer aus dem Umfeld Moses Mendelssohns, gewesen. In der Person Friedländers liefen die Fäden der Haskala und der jüdischen Reformbewegung gewissermaßen zusammen, denn er stand später bei Errichtung des Israelitischen Konsistoriums in Westfalen beratend zur Seite (Lohmann, 2013, S. 276).² Bei einem Besuch in Seesen schrieb er am 10. September 1810 ins Gästebuch der Jacobsonschule: „Heil dem Manne, der ein Gotteshaus baut in Gerechtigkeit und es aufrichtet in der Gnade Gottes“ (Ballin, 1970, S. 115). Der Mann, den er hier pries, war der Braunschweiger jüdische Kaufmann und Geheime Finanzrat Israel Jacobson (1768–1828), der zum Präsidenten des Westfälischen Konsistoriums ernannt worden war und den Seesener Jacobstempel errichten ließ. Die erwähnten jüdischen Aufklärer und Reformen in Berlin, Breslau, Kassel und Seesen zählten zu einem Netzwerk jüdischer Modernisierer, das sich Mendelssohns bildungsprogrammatischen Appell zur menschlichen Vervollkommnung zum Motiv ihrer Handlungen nahm: „Nach Wahrheit forschen, Schönheit lieben, das Gute wollen, das Beste thun, ist die Bestimmung des Menschen“ (zit. nach Friedländer, 1822, S. 389). So griff etwa Jacobson Mendelssohns Wahlspruch auf und machte ihn zum Leitgedanken des Konsistoriums: „Die Wahrheit lieben, das Gute wollen und das Beste thun, an diese hohe Bestimmung des Menschen hienieden, müssen wir uns, bei allen unsern künftigen Berathschlagungen lebhaft erinnern, und derselben gemäß handeln“ (Jacobson, 1809, S. 419).

2 Eine ganz ähnliche verbindende Position hatte der jüdische Aufklärer Aaron Wolfsohn (1756–1835), der aus Berlin kommend 1792 zum zweiten Oberlehrer der Wilhelmsschule in Breslau ernannt wurde, an der er bis 1807 tätig war. Wie David Friedländer, wurde auch Wolfsohn zu einem Berater des Westfälischen Konsistoriums (Lohmann, 2013, S. 277).

David Friedländer, der 1778 einer der Gründer der ersten modernen jüdischen Schule war, der Berliner jüdischen Freischule, beschrieb 1792 den Unterschied zwischen einer Schule der Haskala – wie der Freischule und der Wilhelmsschule – und einer traditionellen jüdischen Lehranstalt: „In einer jeden dieser Anstalten wird ein ganz anderer, ein ganz entgegengesetzter Mensch erzogen“ (Friedländer, 1792, S. 267). Eine Kombination beider Schulen – vormittags traditionelles, nachmittags modernisiertes Kurrikulum – hielt Friedländer für kontraproduktiv, da der Schüler zu zwei ganz verschiedenen Lebenswelten erzogen und unweigerlich in Zwiespalt geraten würde: „Vormittags soll er in eine Welt verrückt werden, wo Alles anders aussieht, als in der wirklichen, worin er lebt, wo man anders spricht, anders handelt, anders sich unterhält und mit ganz anderen Dingen sich beschäftigt, als in der Welt von Nachmittag. [...] Wem soll nun der junge Mensch folgen, welcher Lehre Beifall geben, welchem Unterricht soll er Zeit und Kräfte widmen?“ (Friedländer, 1792, S. 267). Für Friedländer gab es nur einen Weg: Entweder das Kind wird „zum Bocher“, d. h. zum Talmudstudent, oder „ganz zu dieser Welt“ erzogen (Friedländer, 1792, S. 267). Darüber, dass sich die jüdischen Aufklärer und Reformen für diese Welt, also für die bürgerliche Gesellschaft entschieden, besteht kein Zweifel. Sie selbst hatten den Übergang von der traditionellen Welt in die Moderne noch individuell und ohne Zeremoniell vollzogen. Man kann ihre Riten-losen Übergänge durchaus als gefährlich bezeichnen, denn der Übergang konnte einen Bann der traditionellen Rabbiner zur Folge haben, somit den Ausschluss aus der jüdischen Gemeinde nach sich ziehen und war folglich von Existenzängsten und Gewissenskonflikten begleitet (Feiner, 2007, S. 57–58).³ Dies war eine starke Motivation, die Eröffnungszeremonien der modernen jüdischen Institutionen

3 Ein Beispiel dafür ist die Kontroverse um die von dem jüdischen Aufklärer Naphthali Herz Wessely (1725–1805) vorgeschlagene Modernisierung des traditionellen jüdischen Erziehungswesens, in der der moderate, modernisierungsfreundliche Berliner Oberrabbiner Hirschel Levin (1721–1800) zwischen die Fronten geriet und keinen anderen Ausweg wusste, als Berlin und damit seine Gemeinde fluchtartig zu verlassen (Lohmann, 2014, S. 586–609).

öffentlich und in großer Gesellschaft zu begehen. Denn so entstand eine Art von Gruppeninitiationsritus, der den Schutz durch die neue Gemeinschaft gewährleistete.

Die Einweihung der Königlichen Wilhelmsschule zu Breslau, 1791

Im Mai 1790 erließ der dirigierende Minister der preußischen Provinz Schlesien, Graf von Hoym (1739–1807), eine vom preußischen König Friedrich Wilhelm II. bestätigte neue Verordnung für die Juden Breslaus. In dieser Verordnung wurde die Notwendigkeit hervorgehoben, „daß in Breslau eine ordentliche, aus einigen Classen bestehende Unterrichtsschule eingerichtet werde“ (Zimmermann, 1791, S. 48). An dieser Schule seien „vernünftige Lehrer anzustellen, die außer den Religionsgebräuchen, den Kindern vorzüglich reine Moral, Menschenliebe und Unterthanen-Pflichten lehren, im Schreiben, Rechnen, Sprachen, Geographie, Geschichte, Naturwissenschaft, etc. Unterricht geben“ (Zimmermann, 1791, S. 49). Als diese Verordnung realisiert und die moderne jüdische Schule im März 1791 eröffnet wurde, erhielt sie den Namen des Königs und einen jüdischen Aufklärer zum ersten Oberlehrer: Joel Löwe (hebräisch: Joel Brill).

Bei der feierlichen Festveranstaltung zur Eröffnung der Wilhelmsschule wurden vier Reden gehalten. Neben Joel Löwe sprachen der zweite Oberlehrer Michael Elkana (Engel, 1755/1759–1820), der Schulmann Ludwig Friedrich Gottlob Ernst Gedike (1761–1838), der zu dieser Zeit Professor am Breslauer Elisabethgymnasium war, und der Breslauer Kammerkalkulator und Geograph Friedrich Albert Zimmermann (1745–1815), der bereits 1788 mit einem Entwurf für die neue Verfassung der Breslauer Juden beauftragt worden war. Drei der Redner gehörten dem Direktoriumskollegium der Wilhelmsschule an, zu dem neben Löwe als jüdischen Oberlehrer auch christliche Amtsträger, jüdische Ärzten und Angehörige des jüdischen Gemeindevorstands zählten. Für die Eröffnungszeremonie der Schule verfasste der Breslauer Dichter Samuel Gottlieb Bürde (1753–1831) den Text für eine Kantate, die von dem zu seiner Zeit weit bekannten Leipziger Thomaskantor Johann Adam Hiller (1728–1804) vertont wurde. Außerdem trug einer der neu

eingeschulden Schüler der Wilhelmsschule ein Gedicht vor, das von der Breslauer jüdischen Dichterin Esther Gad Bernhard (1767–1836) verfasst worden war, und wie die Kantate als Sonderdruck anlässlich der Eröffnungszeremonie erschien.

Die Texte der Reden, der Kantate und des Gedichts wurden kurze Zeit nach der Schuleröffnung in einer Anthologie veröffentlicht, die durch eine „Nachricht“ von der Einweihung eingeleitet und im April 1791 auch in den *Schlesischen Provinzialblättern* abgedruckt wurde. Das Ereignis erhielt also zunächst regional großes mediales Interesse. Der Nachricht ist zu entnehmen, dass sich außer den Mitgliedern des Schulkollegiums, den jüdischen Gemeinderepräsentanten und den Lehrern auch „eine ansehnliche Menge von Personen, aus den gebildeten Classen des Publicums“ befanden, darunter „verschiedene – durch Aemter und Verdienste ausgezeichnete Männer, auch Geistliche von allen drey christlichen Confessionen“ und Schulmänner anderer Breslauer Schulen (Nachricht, 1791, S. *14).⁴ Aus der Nachricht war auch der genaue Ablauf der Eröffnungszeremonie zu erfahren:

„Die Feyerlichkeit begann mit einer, für diese Gelegenheit, vom Herrn Cammer-Sekretair Buerde verfertigten, von dem Herrn Capellmeister Hiller in Leipzig vortreflich gesetzten Cantate. Nach Endigung derselben wurden die künftigen Schüler der neuen Lehranstalt hereingeführt [...]. Nachdem die Kinder in Ordnung gestellt waren, hielt der Cammer-Calculator *Zimmermann*, in Kraft des ihm von Sr. Exzellenz, und der Königl. Kriegs- und Domainen-Cammer ertheilten Auftrags,

4 Über die bei der Einweihungsfeier Anwesenden berichtet später auch der Archivar der Breslauer jüdischen Gemeinde Aron Heppner: „Ein zahlreiches und angesehenes Publikum hatte sich [...] eingefunden: die Vertreter der Gemeinde, die Mitglieder des Schulkollegiums und der Judenkommission, Kriegsrat *Andreae* an Stelle des verhinderten Grafen Hoym, Prof. *Manso* vom Magdalengymnasium, der Popularphilosoph Christian *Garve*, Prorektor *Schummel* und *Scheibel*, der Rektor des Friedrichgymnasiums und Inspektor der protest. Schulen Breslaus. Auch die Geistlichkeit war zahlreich vertreten; darunter der Priester und Universitäts-Professor *Jungnitz* und Pastor *Hermes*“ (Heppner, 1927, S. 71).

die eigentliche Einweihungs-Rede, übergab an deren Schlusse den Lehrern des Instituts die Zöglinge desselben, empfahl sie ihrer Sorgfalt und Treue mit vieler Wärme. Ihm folgte der Herr Professor *Gedicke*, der mit eben so viel gründlichem Scharfsinn als Wohlredenheit die Frage entwickelte: Ist die Verbesserung des Unterrichts und Erziehung der jüdischen Jugend, ein der Aufmerksamkeit des Staats würdiger Gegenstand, und welcher Gewinn läßt sich davon für den Staat und die Nation erwarten? Auch die beiden ersten Lehrer Herr *Joel Löwe* und *Elcona* gaben durch ihre Vorträge Beweise, wie viel Gutes sich das Institut von ihren Talenten und Gesinnungen zu versprechen habe. Einer von den Schülern des Instituts beschloß mit einer kleinen poetischen Danksagung, die an sich selbst und unter diesen Umständen nicht anders als gefallen konnte. Zum Schluß wurden den Knaben kleine silberne, auf diese Begebenheit gefertigte Denkmünzen ausgetheilt, den Anwesenden einige Erfrischungen gereicht, und dieser Einweihungs-Tag mit stillen Freuden geschlossen“ (Nachricht, 1791, S. *15–*17).

Die Einrichtung der Königlichen Wilhelmsschule erregte sofort auch überregional Aufmerksamkeit. Mehrere anonyme Berichte über die jüdische Schule erschienen zwischen Februar und Mai 1791 in der in Gotha verlegten *Deutschen Zeitung* (S. 77–79, 265–266, 340). Alle drei hier abgedruckten Berichte wurden noch im selben Jahr in dem Erfurter Periodikum *Der deutsche Schulfreund, ein nützliches Hand- und Lesebuch für Lehrer in Bürger- und Landschulen* nachgedruckt (S. 126–136). Auch der jüdische Aufklärer Josel Rochnowe verfasste einen Bericht über die Einweihung der Wilhelmsschule auf Hebräisch, der 1794 im ersten Heft einer neuen Folge der Zeitschrift *Ha-Meassef* veröffentlicht wurde.

Eine Rezension der „Nachricht, von dem, unter dem Namen Wilhelms-Schule, zu Breslau errichteten Institut, zu einer verbesserten Unterweisung der Kinder dasiger Juden-Gemeinde“ in der *Litterarischen Chronik von Schlesien auf das Jahr 1791* schloss nach lobenden Würdigungen der einzelnen Festreden mit dem Segensspruch über „diese Bemühungen, die so würdig und schön begonnen“ (Literarische Chronik,

1791, S. 160). Schließlich zählte der Reichenbacher Prediger Thomas Franz Tiede (1762–1824), der einige Jahre an der Breslauer Königlichen Friedrichsschule unterrichtet hatte, die Einweihung der Wilhelmsschule unter *Die denkwürdigsten Jahrstage Schlesiens* und schloss seinen Bericht mit der Feststellung: „Für die schlesischen Juden begann also mit diesem Tage eine neue Epoche“ (Tiede, 1802, S. 358).

Vergleicht man das reich ausgestaltete Einweihungszeremoniell der Wilhelmsschule und das darauffolgende große Medieninteresse mit der 1778 durch Privatinitiative erfolgten Gründung der jüdischen Freischule in Berlin, so fällt die von den Initiatoren der Wilhelmsschule bewusst öffentlichkeitswirksam gestaltete Veranstaltung besonders kontrastreich ins Auge. Erst im Februar 1783 hatten sich die Berliner Schuldirektoren in einer „Nachricht von dem gegenwärtigen Zustand, bisherigen Fortgang, und eigentlichen Endzweck der Freyschule“ mit Informationen zum Unterrichtsangebot an die Mitglieder der jüdischen Gemeinde gewandt (Itzig & Friedländer, 1783, S. 206), nachdem die bürgerliche Öffentlichkeit Ende 1782, vier Jahre nach Eröffnung der Lehranstalt, mit einer „Nachricht von dem Erziehungs-Institut der jüdischen Nation“ in dem Periodikum *Berlinische Correspondenz* über die Existenz der Freischule informiert worden war (Lohmann, 2002, S. 138). Einleitend wies der Herausgeber, Kriegsrat Friedrich August Cranz (1737–1801), darauf hin, dass die Schule „ohne Lerm und Geschrey, bloß durch stille That entstanden“ und von ihr „noch keine öffentliche Beschreibung gegeben worden“ sei (Cranz, 1782, S. 197).

Im Gegensatz zu dieser ‚lautlosen‘ Schuleröffnung wurde die Öffentlichkeit durch die Verbreitung der „Nachricht von dem, unter dem Namen Wilhelms-Schule, zu Breslau errichteten Institut“ nicht nur lokal, sondern auch überregional ohne Verzögerung über die Einrichtung der Breslauer jüdische Schule informiert und durch die mitabgedruckten Reden der christlichen Beamten unter Verwendung typisch aufklärerischer Topoi von Anfang an in ein sehr positives Licht gesetzt, wobei auch der Abdruck der anlässlich der Einweihungsfeier geprägten Medaillen in der Nachricht die Besonderheit von Schule und Einweihungszeremonie unterstrich: Eingerahmt von einem Lorbeerkranz ist auf der einen Seite der Medaille der Eröffnungstag der Wilhelmsschule

zu lesen. Auf der anderen Seite ist ein Baumstumpf zu sehen, aus dem ein neuer Spross mit einigen Blättern hervorwächst. Die hier verwendete Wachstumsmetaphorik kann in einem zweifachen Sinn gedeutet werden. Zum einen verweist sie auf das pädagogische Anliegen der Schule, die Kinder zu erziehen und zu bilden, ähnlich dem Zivildisieren und Heranziehen junger Pflanzen. Zum anderen steht der Baumstumpf für das alte, ursprüngliche Judentum, aus dem junge Sprosse gedeihen. So betrachtet ist er ein Sinnbild für die Erneuerung und Veredlung des Judentums auf dem Fundament der Hebräischen Bibel, das im patriotischen Sinn „Vom Grafen Hoym veredelt“ wird, wie auf dieser Seite der Medaille zu lesen ist.

Während sich der zweite Oberlehrer der Wilhelmsschule in seiner Eröffnungsrede auf die moralischen Verpflichtungen der Schüler konzentrierte und seine Aussagen mit Versen aus der hebräischen Bibel belegte, ging Joel Löwe als erster Oberlehrer inhaltlich am konkretesten auf das Bildungskonzept der Wilhelmsschule ein. In seine Rede bezog er die Lehrer, Eltern und Schüler mit ein und appellierte daran, dass „die Lehrlinge, für deren Bildung gesorgt werden soll, alle, mit Treue, mit Eifer, mit Aufbietung aller ihrer Kräfte, ihre gegenseitigen Pflichten erfüllen, und gemeinschaftlich dem Ziele entgegen streben, das ihrer immer steigenden Vollkommenheit vorgezeichnet ist“ (Löwe, 1791, S. 428). Damit konstruierte Löwe nicht nur eine spezifische Schulgemeinschaft, sondern beschrieb zugleich auch das Ziel der Schulbildung, nämlich eine umfassende Vervollkommnung der Schüler. Dies war eine deutliche Referenz an Moses Mendelssohns oben zitierten Leitspruch, den Löwe konzeptionell für die Unterrichtspraxis umzusetzen gewillt war und in dem er die „*Haupt-Bestimmung unserer öffentlichen Schul-Anstalt*“ sah. „Die Erziehung jedes einzelnen Menschen“ betrachtete Löwe als dreiteilig, bestehend aus der „Ausbildung der sinnlichen Werkzeuge und des Körpers überhaupt“, der „Entwicklung seiner Verstandeskräfte“ und der „Vervollkommnung seines moralischen Charakters“ (Löwe, 1791, S. 428). Das „höchste Ideal der Menschenbildung“ sah er in der harmonisch miteinander verbundenen Entwicklung der Sinne, des Verstands und der Moral, wenn nämlich „alle körperliche und geistige Anlagen, Fähigkeiten und Kräfte, nicht

allein entwickelt und bearbeitet, sondern dermaßen entwickelt und bearbeitet werden, daß sie in einem von der Vernunft zu bestimmten Ebenmaße stehen, und sich gegenseitig unterstützen, gegenseitig erhöhen und verschönern“ (Löwe, 1791, S. 429). Für alle Menschen, egal ob hochbegabt oder mit geringen Fähigkeiten ausgestattet, gelte „die allgemeine Regel: daß alle ihre Kräfte verhältnißmäßig geübt und entwickelt werden müssen, wenn sie den ihnen möglichen Grad der Vollkommenheit erreichen sollen“. Löwe räumte allerdings ein, dass die Vollkommenheit des Bürgers die Ausbildung bestimmter Fertigkeiten erfordere, die dem individuellen Menschen weniger nützen könnten als der gesamten Gesellschaft (Löwe, 1791, S. 429).

In der „physischen Ausbildung des Körpers“ sah Löwe weniger die Schule in der Pflicht, als vielmehr die häusliche Erziehung, wie auch „die praktische Vervollkommung des moralischen Charakters“ im Elternhaus durch gutes Vorbild erlernt werden müsse. Wohl aber hielt Löwe die religiöse Erziehung für einen wichtigen Teil des Schulunterrichts. Es sei Aufgabe der Lehrer einer

„wohl eingerichteten Schul-Anstalt [...] die Zöglinge nach Maaßgabe ihres Alters und ihrer Einsicht, mit dem Verhältnisse des Menschen zu Gott bekannt zu machen; Immer wird es ihnen obliegen, durch vernünftigen, dem unverlenkten Menschensinne einleuchtenden Religions-Unterricht, früh das Herz des Knaben zu erwärmen, daß er lerne das Gute thun, das Böse meiden; Immer wird es ihre Pflicht bleiben, mit der allmäligen Zunahme der Jahre und der Kenntnisse dem Zögling die Pflichten kennen zu lehren, die er gegen sich, gegen das menschliche Geschlecht, und gegen die bürgerliche Ordnung hat“ (Löwe, 1791, S. 430).

Dabei sei die Achtung vor den Religionsgesetzen und die Gottesfurcht „das höchste Ziel“, das nie aus den Augen verloren werden dürfe und von allen Menschen, mit denen die Schüler Umgang pflegen und deren „Handlungsweisen den Gesetzen der Religion und der Tugend nicht widersprechen“, vorgelebt werden müsse (Löwe, 1791, S. 431).

Neben der religiösen Erziehung, die auch von anderer Seite übernommen werden sollte, sah Löwe in der „Entwicklung der Verstandeskkräfte“ die „Hauptbestimmung“ der Wilhelmsschule. Zur Ausbildung des Verstandes zählte er den „Unterricht der Landessprache, und anderer, theils zum Unterricht der Religion, theils in andern Hinsichten nothwendigen Sprachen“, wie dem Hebräischen und dem Polnischen, sowie den Unterricht „der Erd-, Natur- und Geschichtskunde, der Geometrie und der Logik“ (Löwe, 1791, S. 430). Die Inhalte des Unterrichts zielten auf die Einrichtung einer jüdischen Bürgerschule ab. Den Nutzen dieses Unterrichts für den Schüler führte Löwe weiter aus:

„Durch die Sprachkunde werden sich seine Ideen erweitern und bestimmen; die Erd- Natur- und Geschichtskunde werden ihm ein lehrreiches Feld darbieten, seinen Geist aufzuklären und die Summa seiner Kenntnisse zu vermehren; und zu berichtigen; die Geometrie und Logik werden ihm den richtigen Gebrauch seiner Vernunft zeigen, und ihn für [= vor] Leichtgläubigkeit, Irrthum und Falschheit bewahren; und so vorbereitet, werden die Lehren der Religion tiefe Wurzel schlagen, und einen tugendhaften, sich und der menschlichen Gesellschaft nützlichen Mann aus ihm bilden“ (Löwe, 1791, S. 431).

Deutlich hervorgehoben ist hier das Ziel einer Erziehung zum Selbstdenken und zur kritischen Überprüfung herkömmlicher Grundsätze, zur Überwindung von Aberglauben und Irrtümern sowie zu einem selbständig agierenden für die Gesellschaft nützlichen Menschen und Bürger formuliert. Dieses aufklärerische Bildungskonzept koppelte Löwe eng an religiöse Überzeugungen und Handlungen.

Die Einweihung des Königlich Westfälischen Konsistoriums der Israeliten in Kassel, 1808

In dem von Napoleon Bonaparte nach dem Frieden von Tilsit geschaffenen Königreich Westfalen (1807–1813) wurden den Juden per Dekret vom 27. Januar 1808 erstmals auf deutschem Boden die vollen Staatsbürgerrechte zugestanden und alle diskriminierenden Auflagen

und Abgaben aufgehoben. Ein weiteres Dekret, vom 31. März 1808, verfügte die Einrichtung des zentralen *Königlich Westphälischen Konsistoriums der Israeliten* in Kassel, das für die Aufsicht über alle Fragen der Religionsausübung im gesamten Königreich zuständig war. Artikel 5 des Dekrets besagte konkret: „Die Aufsicht in Betreff der Religionsübung soll unter sich begreifen die Ritualien oder gottesdienstlichen Verordnungen, den Gottesdienst, die Synagogen, die Disciplin und den Religions-Unterricht“ (Heinemann, 1808, S. 5). Dementsprechend war die Reform des jüdischen Kultus- und Bildungswesens das zentrale Anliegen des Konsistoriums. Zu seinen Aufgaben zählte also vor allem die Aufsicht und Reform der jüdischen Schulen und der Synagogen. Dazu bekräftigte David Fränkel (1779–1865), Direktor der jüdischen Haupt- und Freischule in Dessau und Mitglied des Westfälischen Konsistoriums, in dem von ihm herausgegebenen deutsch-jüdischen Periodikum *Sulamith, eine Zeitschrift zur Beförderung der Kultur und Humanität unter der jüdischen Nation*: „Das Etablissement guter, dem Zeitgeiste angemessener Lehr- und Erziehungsanstalten, so wie die Verbesserung alles dessen, was, dem wahren Geiste einer guten Religion entgegen, zeither zu Verirrungen und Unsittlichkeiten Anlaß gegeben, wird der vorzügliche Gegenstand seyn, welcher das Consistorium beschäftigen wird“ (Fränkel, 1808, S. 10). Im Oktober 1808 wurde Israel Jacobson zum Präsidenten des Konsistoriums ernannt. Die Eröffnung des Konsistoriums fand am 19. Dezember 1808 statt und wurde „mit vieler Feierlichkeit“ begangen (Fränkel, 1809, S. 413). Als Beobachter der Zeremonie hob Fränkel den „tiefen Eindruck“ hervor, den „diese erste Versammlung auf das Gemüth“ jedes Anwesenden gemacht habe (Fränkel, 1809, S. 414).

Wie bereits Jahre zuvor anlässlich der Einweihung der Breslauer Wilhelmsschule, wurde auf Veranlassung Jacobsons auch zur Einweihung des Israelitischen Konsistoriums eine Medaille mit symbolischer Aussagekraft geprägt. Dazu heißt es in *Sulamith*:

„Von dem lebhaftesten Gefühle der Dankbarkeit für die den Juden erzeugte Wohlthaten durchdrungen, überreichte der edle Jakobsohn dem Könige von Westphalen eine sehr schöne, von

dem bekannten Künstler *Abramson* verfertigte Medaille, auf welcher die brüderliche Vereinigung der Christen und Juden im Königreiche Westphalen vortrefflich angedeutet wird“ (Fränkel, 1808, S. 30).

Auf der Vorderseite zeigt die Medaille eine Verkörperung des Judentums, das von Ketten befreit ist, den Blick auf das Tetragramm richtet und dankbar vor einem Rauchaltar niederkniet, an dem die Gesetzestafeln lehnen. Die sich umarmenden Genien symbolisieren die brüderliche Gemeinschaft von Judentum und Christentum. Die Inschrift auf der Rückseite unterstreicht die Verständigung zwischen den Religionen (Hoffmann, 1925, S. 100; Tafel 17, Nr. 157).

In seiner Einweihungsrede verwies Jacobson auf den Zweck des Konsistoriums, den er „zu den edelsten und wohlthätigsten“ zählte, die „je den menschlichen Geist beschäftigt haben“. Diesen Zweck sah er darin, dass sich „die Bekenner der mosaischen Religion“ der religiösen und bürgerlichen „Freiheit und Wiedereinsetzung in die uns so lange vorenthaltene Menschen- und Bürgerrechte“ würdig erweisen mögen (Jacobson, 1809, S. 414). Jacobson sprach von „der glücklichen Wiedergeburt der Mosaiten in den Staaten Westphalens“, die dadurch zu gewährleisten sei, „alles Mangelhafte“ der „kirchlichen Verfassung“ und im Schulwesen aufzudecken und „die unnützen, im Garten Gottes wild aufgeschossenen Pflanzen durch Bessere“ zu ersetzen (Jacobson, 1809, S. 417–418). Dafür stellte Jacobson „einen auf das Wesen der Israelitischen Religion und den sittlichen Zustand ihrer Bekenner, richtig berechneten Plan zur kirchlichen Verfassung und zur Einrichtung des Schulwesens“ in Aussicht. Seine vage gehaltenen konzeptionellen Inhalte umschrieb er damit, „das gut Eingerichtete zu erhalten, und unsere über ihren wahren Vortheil aufgeklärten Glaubensgenossen zum Fortschreiten auf dem Wege des Guten durch Lehre und Beispiel zu erwecken und aufzumuntern“ (Jacobson, 1809, S. 419). Die Mitarbeiter des Konsistoriums zählte Jacobson zu den „wahren ächten Religiösen“, die es verstünden, „den Kern von der Schale zu sondern [...] und außerwesentliche Einrichtungen und Gebräuche gern

modifizieren, sobald die geläuterte Vernunft selbige als unnütz oder schädlich“ empfinde (Jacobson, 1809, S. 418).

Die Eröffnung der Kasseler Konsistorialschule erfolgte am 15. August 1809 mit einer Feierlichkeit, die der von der Breslauer Wilhelmsschule begangenen Einweihungszeremonie glich. Mehrere Lieder wurden gesungen und zwei Konsistorialräte hielten Reden. Mit der Schule wurde ein Betsaal verbunden, in dem Jugendgottesdienste stattfanden, bei denen sowohl hebräische als auch deutsche Gebete vorgetragen und deutsche Lieder gesungen wurden (Lazarus, 1914, S. 45–46). Zu der Vielzahl an Reformen, die Jacobson durchführte, zählen der berufsvorbereitende Unterricht und die Einführung von „Konfirmationen“ für Jungen und Mädchen, die mit feierlichen Zeremonien abgehalten wurden. Die Konfirmation von vier Knaben am 21. März 1812 bestand aus einem eröffnenden Gebet, einer Rede, Worten zur Berufsbestimmung und dem Religionsbekenntnis auf Deutsch sowie einer „Einsegnung“ auf Hebräisch. Im Zentrum der Zeremonie stand die von Jacobson selbst gehaltene Rede. Analog zum aufklärerischen Bildungskonzept einer ausgewogenen Vervollkommnung des Intellekts, der Emotionen und der Moralität zielte Jacobson im Konfirmandenunterricht auf die von der Religion gestellte Forderung, „religiös zu denken, zu fühlen und zu handeln!“ (Jacobson, 1812, S. 5). Jacobson führte das weiter aus, indem er sich direkt an die Konfirmanden wandte:

„Religiös denken ist euch gelehrt worden, und ihr werdet bald eine Probe davon ablegen: religiös fühlen aber lässt sich nicht so wohl als auch jenes theoretisch lehren, weniger noch religiös handeln, das so viel heißen will: mit Empfindungen der Liebe und Ehrfurcht eine Gottgefällige Handlung ausüben“ (Jacobson, 1812, S. 5).

Weder religiös noch gottgefällig sei dagegen derjenige, der nur danach strebe, „aus der Liebe zu seinem Schöpfer und seinen Mitmenschen einzig den Nutzen für seine Zeitlichkeit zu schöpfen“ (Jacobson, 1812, S. 6). Besonders verachtenswert sei, wer „zu gottesdienstlichen Verrichtungen zwar in Gemeinschaft mit seinen Brüdern im Tempel erscheint,

jedoch seine und die allgemeine Andacht durch Plaudereien oder wohl gar durch Zank und Streit“ unterbreche. Sein anschließender Appell richtete sich daher ausdrücklich gegen traditionelle Gewohnheiten: „O meine Kinder, lasset euch nie hinreißen, dieser in unsern Synagogen leider noch oft anzutreffenden Sitte, nachzuahmen. Die wahre Andacht müsse durch nichts gestört werden, indem sie Gott gehört“ (Jacobson, 1812, S. 10–11). Seine Worte belegte Jacobson mit Zitaten aus den Sprüchen der Väter und aus Jesaja, und er ermahnte dazu, sich des ursprünglichen Sinnes aller Fest- und Ruhetage bewusst zu werden, sie „zum Nachdenken über die Größe und Weisheit Gottes“ und somit zur „eigenen Erbauung“ zu nutzen, denn nicht der Müßiggang sei der Zweck der vielen Festtage (Jacobson, 1812, S. 11).

Die Einweihung des Jacobs-Tempels in Seesen, 1810

Jacobson führte die „Konfirmation“ für jüdische Jungen und Mädchen auch in Seesen ein. Noch in vornapoleonischer Zeit initiierte er hier den Bau einer Synagoge auf eigene Kosten, die er nach seinem Vater „Jacobs-Tempel“ nannte und die am 17. Juli 1810 eine einzigartige feierliche Einweihung erfuhr. Der Jacobstempel wurde in direkter Nachbarschaft zur Jacobsonschule errichtet, die Israel Jacobson bereits 1801 als „Religions- und Industrieschule“ gegründet hatte und an der ab 1805 jüdische und christliche Schüler gemeinsam unterrichtet wurden (Simultanschule). Neben der Vermittlung von religiösen und säkularen Kenntnissen gehörte die berufliche Vorbildung insbesondere in den Handwerken zu den konzeptionellen Zielsetzungen der Jacobsonschule (Berg, 2002, S. 256).

In seiner Rede zur Einweihung des Jacobstempels betonte Jacobson, dass nur von einer „Annäherung“ zwischen Juden und Christen „wahre und fortschreitende Aufklärung“, die Bildung des Geistes „zur ächten Religiosität, zur Läuterung der Gesinnung“ und ein „künftiges größeres politisches Wohl“ der Juden abhinge (Jacobson, 1810, S. 12). Er sprach von einer „Umwälzung des Zeitgeistes“ (Jacobson, 1810, S. 7) und appelliert daran, den jüdischen „Gottesdienst von allen zwecklosen oder doch anstößigen Zeremonien“ zu „entladen“, den „Grundsätzen einer lauterer Vernunft“ anzupassen und „die Religion wieder

zu einer größeren Einfachheit zurückzuführen“ (Jacobson, 1810, S. 13). Das äußere Erscheinungsbild der Synagoge entsprach diesem Konzept: Es vereinige „geschmackvolle Pracht mit Simplicität“, wie es in der Zeitschrift *Sulamith* hieß (Fränkel, 1810, S. 298). Dabei war die Einweihungszeremonie selbst durchaus nicht simpel konzipiert. Das Gegenteil belegt eine Beschreibung der geradezu pompös wirkenden „Feyerliche[n] Einweihung des Jacobs-Tempels in Seesen“ (Fränkel, 1810, S. 298). Hiernach kündigte bereits früh morgens „eine schöne Musik von der Zinne des Tempels herab“ das bevorstehende Fest an (Fränkel, 1810, S. 299). Diese Zeremonie zur frühen Morgenstunde knüpfte an die *Me'orim* („Wecker“) an, die levitischen Sänger im zweiten Tempel, die allmorgendlich Psalm 44:24 sangen, aber seit dem babylonischen Exil verstummt waren (Krochmalnik, 1999, S. 40). Daraufhin versammelten sich alle, die an der Einweihung teilnehmen wollten, in der nahegelegenen Jacobsonschule. Mit der Versammlung in der Schule wurde nicht nur die enge konzeptionelle Verbindung zwischen Schule und Synagoge hergestellt, sondern auch der Eintritt in einen neuen Erfahrungsraum realisiert, in dem Gespräche zwischen sehr unterschiedlichen Menschen stattfanden, nicht zuletzt zwischen Juden und Christen verschiedener Konfessionen:

„Man sah da Personen von ausgezeichnetem Range, Gelehrte, jüdische, protestantische und katholische Geistliche, Beamte und Geschäftsmänner aller Art in vollkommener Eintracht nebeneinander einherwandeln und gleiche Toleranz schien alle Glieder dieser zahlreichen Gesellschaft zu beseelen. Es trafen sich hier Freunde, Bekannte, Universitätsgenossen [...]. Nichts war interessanter als die mannigfaltigen und verschiedenartigen Gruppen in diesem weiten Zirkel. Niemand war hier ohne Unterhaltung“,

wie David Fränkel enthusiastisch berichtete (Fränkel, 1810, S. 299). Bis die eigentliche Zeremonie begann, waren sich die Versammelten eine Stunde dem Gespräch überlassen. Glockengeläute kündigte schließlich den Beginn eines genau festgelegten und strukturierten „Ceremoniels“

an: „Es wurde mit lauter Stimme verlesen, wie der Zug aus dem Saale in den Tempel geschehen und worin die Feyer in demselben bestehen sollte“ (Fränkel, 1810, S. 299). Danach

„trat die Gesellschaft den feyerlichen Zug unter Geläute der Glocken an. Er wurde von den Zöglingen des Jacobson'schen Instituts und ihren Lehrern unter Voraustragung von zwei Fahnen eröffnet. Ihnen folgte Herr Präsident Jacobson [...] und die geistlichen und weltlichen Mitglieder des israelitischen Konsistoriums aus Kassel. Dann gingen paarweise alle gegenwärtige[n] Rabbiner in ihrem geistlichen Ornat, und eben so die christliche Geistlichkeit“ (Fränkel, 1810, S. 299–300).

Es folgten der Bürgermeister und andere Beamte „im Kostüme“ und „in Gallakleidern“. Weiter berichtete Fränkel:

„Der Zug wurde durch eine Menge anderer Personen aus allen Ständen und von allen Konfessionen beschlossen, die aus der ganzen Gegend zur Feyer dieses Festes herbeigeströmt waren. In feyerlicher Stille ging dieser lange Zug aus dem Saale des Schulgebäudes auf die Hausflur, aus der Hausthür durch die Straße zu einer andern Hausthür hinein und durch dieses Haus in den Hof des Tempels“ (Fränkel, 1810, S. 300).

Diese an sich kaum erzählenswerte Passage zwischen Schule und Synagoge hat hier offensichtlich die Funktion einer symbolischen Beschreibung des schwebenden Zustands „zwischen zwei Welten“, der „Schwellenphase“ (Van Gennep, 1986, S. 27–28) zwischen der herkömmlichen sozialen Rolle und der Zugehörigkeit zur für Juden und Jüdinnen sich neu eröffnenden bürgerlichen Gesellschaft. Mit diesem Übergangsritual wurden die Teilnehmenden in eine andere Realität hineingeleitet, in der sie eine Gemeinschaft mit den christlichen Bürgern bildeten. Dieser großen Bedeutung angemessen, wurden ihre Emotionen durch musikalische Begleitung angerührt:

„Beim Eintritt in das Schiff des Tempels *erscholl von der Orgel herab* eine schöne von 60 bis 70 Musikern und Sängern ausgeführte Musik, die Aller Herzen in die feyerlichste Stimmung versetzte. Nachdem alle Personen ihre Plätze eingenommen hatten, wurde eine [...] zu dieser Feyer gedichtete und komponirte Kantate unter dem rauschenden Schall der Instrumente vorzüglich schön abgesungen“ (Fränkel, 1810, S. 300–301).

Der weitere Ablauf des Gottesdienstes erfolgte „nach israelitischem Ritus“, womit man ausdrücklich an den Salomonischen Tempel anknüpfte. Jacobson versah „selbst das Amt des Oberpriesters“, indem er eine Rede hielt, in deren Anschluss „einige Kapitel aus dem Pentateuch hebräisch und zugleich deutsch, öffentlich und mit lauter Stimme“ verlesen wurden. Daraufhin folgte eine zweite Rede, gehalten vom Direktor der Seesener Schule Benedikt Schott (1763–1846), die von einer weiteren musikalischen Einlage abgelöst wurde. Die folgende dritte Rede hielt Konsistorialrat Jeremias Heinemann (1778–1855), unter dessen Leitung die Kasseler Konsistorialschule stand. „Nach dieser Rede wurden vom Chor wieder Gesänge angestimmt“ (Fränkel, 1810, S. 301).

Heinemann sprach in seiner Rede hauptsächlich über den Einfluss der gesetzlichen „Religions-Freiheit“ auf einen zweckmäßigen und wirksamen öffentlichen Gottesdienst (Heinemann, 1810, S. 4), dessen Absicht darin bestehe, dass alle zur Andacht versammelten Menschen „ihre Begriffe von Gott und der Tugend berichtigen“ und „ihren Eifer für alles Gute beleben“, um „der erkannten Wahrheit gemäß zu leben“. Die Vorbereitung dazu seien „Erziehung und Unterricht“ (Heinemann, 1810, S. 5). Heinemann nahm ausdrücklich den biblischen Tempelbauer Salomo zum Vorbild, „der durch Weisheit sich die Zuneigung aller seiner Nachbarn erwarb, der Freundschaft und Eintracht, Umgang und Zutrauen unter den Israeliten und ihren übrigen Brüdern“ wiederhergestellt und „die richtigen Grundsätze allgemein“ verbreitet habe (Heinemann, 1810, S. 8–9). Ein anderes Thema griff Israel Jacobson in seiner Rede auf. Ihm ging es vor allem um jüdisch-christliche

Interaktion und Toleranz. Er betonte die Bedeutung der jüdisch-christlichen Koedukation in der von ihm errichteten Schule:

„Nur Vereinigung, enge, innige Gemeinschaft zwischen den Söhnen der Christen und Israeliten in den Unterrichtsstunden, Gemeinschaft bei Tische und dem lauterem Genusse der Freude, Gemeinschaft bei Spielen, gemeinschaftliche Ordnung und Pünktlichkeit in allen Arbeiten, Zusammenwohnen, Gemeinschaft jüdischer und christlicher Lehrer“

seien für ihn das wichtigste Mittel, gegenseitige Vorurteile abzubauen, die Gesinnungen der Schüler und ihren Umgang einander näher zu bringen und „die Grundsätze der Toleranz“ einzuüben (Jacobson, 1810, S. 8–9). Die „Vereinigung“, an der seine Schule arbeite, ziele „auf die Gemeinschaft des Umgangs, auf die Ineinanderschmelzung der Sitten, auf die Gleichheit der Menschenpflichten, auf die gemeinsame Bildung des künftigen *Bürgers*“, nicht aber auf eine „gemeinschaftliche *Gottesverehrung*“ oder „eine volle religiöse Gemeinschaft“ zwischen Juden und Christen (Jacobson, 1810, S. 10). Jacobson hob seine „treue Anhänglichkeit an den Glauben“ seiner Väter hervor, derentwegen er bei der Einrichtung des Jacobstempels die israelitische „religiöse Bildung“, die jüdischen Gebräuche und die „seit Moses bestandenen Begriffe“ vor Augen gehabt habe (Jacobson, 1810, S. 11). Mit der Gesinnungsbildung, die im Tempel stattfinden sollte, verband Jacobson eine „höhere Regsamkeit des Geistes“ und die Anpassung der Zeremonien an die „Grundsätze einer lauterer Vernunft“, „eine höhere Bildung“ und die „Vervollkommnung“ des Menschen (Jacobson, 1810, S. 13). Bei dem von ihm angestrebten Umbildungsprozess spielten Emotionen eine wichtige Rolle. Jacobson verwies auf „Empfindungen“, die dem „jüdischen Glauben nicht fremd“ seien (Jacobson, 1810, S. 17). Gerade für die Gefühlsbetontheit war ihm die hebräische Bibel Vorbild. Wieder war es insbesondere König Salomo, der „mit hohem, ernsten Gefühle“ nachgebildet werden sollte (Jacobson, 1810, S. 16). Die „weisen, königlich großen Lehren [Salomos] sollen wieder mit diesem Tempel aufleben“, so Jacobson (Jacobson, 1810, S. 17).

Mit dem mehrmaligen Wechsel zwischen Musik und Reden war die lange Zeremonie der Einweihungsfeier des Jacobstempels noch immer nicht beendet. Nach dem Gottesdienst veranstaltete Jacobson ein Festessen, an dem unter vielen anderen Gästen auch etwa 50 jüdische und christliche Geistliche sowie 70 Musiker teilnahmen. Während des Essens wurden Gedichte vorgetragen und die Schüler der Jacobsonschule zogen „mit Musik an der Tafel“ vorbei (Fränkel, 1810, S. 302). Mit dieser Zeremonie ließ Jacobson die biblische Tradition des Gesangs bei den Gastmählern wiederaufleben (Krochmalnik, 1999, S. 40).

Fazit: Zur Bedeutung der Übergangsriten von Haskala und jüdischer Reformbewegung

Mit der Einweihungszeremonie der Breslauer Wilhelmsschule wurde von den beteiligten Akteuren der Haskala ein Übergangsritus initiiert, der später von den jüdischen Reformern im Königreich Westfalen wieder aufgegriffen und erweitert wurde. Zu den sich etablierenden Elementen dieser Übergangsriten gehörten religiöse Reden und patriotische Gedichte, die von weltlichen Personen vorgetragen wurden und in musikalische Darbietungen eingebettet waren. Für die Wilhelmsschule und den Jacobstempel wurden sogar eigens Kantaten für die Eröffnungszeremonien verfasst und vertont. Musik und Gesang galten als wichtige Bildungsmittel, die durch ihre emotionale Wirkung die Verinnerlichung neuer Werte bewirken und „die Andacht befördern“ sollten (Jacobson, 1815, S. 840).

Die Übergangsriten der jüdischen Konfirmation folgten protestantischen Vorbildern und ersetzten die Bar-Mizwa, den traditionellen Übergang ins Erwachsenenalter bei den Juden, bei dem die Jungen erstmals in der Synagoge zur öffentlichen Tora-Lesung aufgerufen werden. Die Einführung einer Konfirmation für jüdische Mädchen war ein Novum im Judentum. Dieser neue Ritus ermöglichte auch jungen Jüdinnen den kollektiven Übergang zu vollziehen, mit dem sie sich zu einem modernen Verständnis des Judentums bekannten.

Im Wesentlichen wurden mit den zelebrierten Riten nicht nur Übergänge von Kindes- und Erwachsenenalter, wie bei der Konfirmation bzw. Bar-Mizwa gefeiert. Es ging vor allem auch um die Initiation von Juden

und Jüdinnen, die sich damit zur Haskala oder später zu einem reformierten Judentum zugehörig zeigten. Wer in die neue Gruppe aufgenommen wurde, bekannte sich nicht nur zu etwas Neuem, sondern auch zu etwas, das anders war als das Bisherige, abweichend von der Tradition; wer dieser Gruppe angehörte, bekannte sich zu den Werten der Aufklärung und schließlich auch dazu, Teil der gesamten bürgerlichen Gesellschaft zu sein. Damit standen die Übertretenden außerhalb des traditionellen Sozialgefüges. Mit dem Eröffnungsritual wurde der Übergang in die neue Gemeinschaft vollzogen und gleichzeitig eine neue soziale Sicherheit geschaffen. Die Übergänge eröffneten durch den Kontakt mit außerhalb der alten Gruppe stehenden Menschen, vor allem mit Vertretern anderer Religionen und Bürgern anderer sozialer Schichten, neue Perspektiven, verschiedene Sichtweisen und konjunktive Erfahrungsräume, die bisher fremd waren (Mattig, 2012, S. 83–85). Dies wurde in den vorgestellten Fallbeispielen überhaupt erst durch eine liberalere Gesetzgebung auf dem Nährboden der europäischen Aufklärung ermöglicht. Folglich sprechen die Redner von „Toleranz“ und „Duldung des Andersgläubigen“ (Jacobson, 1810, S. 8), sie appellieren an den allgemeinen Menschenverstand, „Gebote einer allgemeinen Vernunftmoral“ (Jacobson, 1810, S. 21), an die „dem Zeitgeist angemessene“ Übernahme religiöser und bürgerlicher Pflichten sowie an die Annahme „richtiger Grundsätze“, die sie aus dem „wahren Geist“ der Schriften der Hebräischen Bibel ableiteten. Von Beobachtern und Beteiligten wurden die Einweihungszeremonien auch als Übergänge in „eine neue Epoche“ (Tiede, 1802, S. 358) gewertet und als Beginn der „Erhebung und Aufklärung einer *zerstreuten* Genossenschaft“ empfunden (Jacobson, 1810, S. 23).

Die beschriebenen Übergänge können als „sekundäre Konversion“ bezeichnet werden. Unter diesem von dem deutsch-israelischen Historiker Dan Diner geprägten Begriff sind Wandlungsprozesse unterhalb der Schwelle der Konversion zu einer anderen Religion zu verstehen. Der Begriff beschreibt Transformationen jüdischer religiöser Tradition, wobei sich das ‚Jüdische‘ „als eine hybride Konstellation der Verschränkung verschiedenster Elemente und Embleme der Zugehörigkeit“ erweist (Diner, 2004, S. 11). Bei den jüdischen Aufklärern

und Reformern zeigt sich das einerseits an einer äußerlichen Anpassung an die bürgerliche Umgebungskultur und an protestantische Vorbilder – wie denn auch Jacobson von „Reformazion“ sprach (Jacobson, 1810, S. 7) – sowie andererseits an einem innerlichen Rückgriff auf das ursprüngliche, biblische Judentum und das Wiederaufleben vorexilischer Traditionen. Bildungskonzeptionell kam diese Verschränkung in einer engen Verbindung zwischen säkularen und religiösen Unterrichtsinhalten zum Ausdruck. Damit grenzten sich diejenigen, die sich den Übergangsriten unterzogen, deutlich von den jüdischen Traditionalisten ab, die eine Kombination zwischen Säkularem und Religiösem als eine „bis ans Lächerliche gränzende Ungereimtheit“ betrachteten (Bendavid, 1799, S. 372). Die jüdischen Modernisierer überschritten damit die strengen Grenzlinien, die seit der Zeit des babylonischen Exils um das Judentum gezogen worden waren. Sie hatten das enorme Konfliktpotential ihrer „Grenzüberschreitung“ wohl im Auge und traten der davon ausgehenden „Gefährdung der statischen Ordnung“ des jüdischen Soziallebens (Van Gennep, 1986) mit den von ihnen initiierten Übergangsriten, die als Einweihungszeremonien der neuen jüdischen Institutionen vollzogen wurden, sehr bewusst entgegen. In den Eröffnungsreden wurde das ausgesprochen, was in der neuen Gesellschaft allgemein akzeptierter Konsens war, aber innerhalb der alten, traditionellen jüdischen Gesellschaft nicht toleriert wurde.

Bibliografische Nachweise

BALLIN, Gerhard, 1970. Ein Gästebuch der Jacobsonschule in Seesen, 1804–1831. *Braunschweigisches Jahrbuch*. Bd. 51, S. 101–121.

BENDAVID, Lazarus, 1799. Plan zur Beförderung der Moralität und des bürgerlichen Glücks der jüdischen Nation. In: LOHMANN, Ingrid (Hrsg.), 2001. *Chevrat Chinuch Nearim. Die jüdische Freischule in Berlin (1778–1825) im Umfeld preußischer Bildungspolitik und jüdischer Kulturreform*. Münster et al.: Waxmann Verlag. Dok. 133, S. 370–374. ISBN 3-89325-780-2.

- BERG, Meike, 2002. Jüdische Reformschule im Herzogtum Braunschweig – Die Jacobson-Schule in Seesen von der Spätaufklärung bis zur Reichsgründung. In: BEHM, Britta L., LOHMANN, Uta & LOHMANN, Ingrid (Hrsg.). *Jüdische Erziehung und aufklärerische Schulreform. Analysen zum späten 18. und frühen 19. Jahrhundert*. Münster et al.: Waxmann Verlag, S. 253–266. ISBN 3-8309-1194-7.
- CRANZ, Friedrich August, 1782. Nachricht von dem Erziehungs-Institut der jüdischen Nation. In: LOHMANN, Ingrid (Hrsg.), 2001. *Chevrat Chinuch Nearim. Die jüdische Freischule in Berlin (1778–1825) im Umfeld preußischer Bildungspolitik und jüdischer Kulturreform*. Münster et al.: Waxmann Verlag. Dok. 44, S. 197–198. ISBN 3-89325-780-2.
- DINER, Dan, 2004. Editorial. *Jahrbuch des Simon-Dubnow-Instituts*. Bd. 3, S. 9–13. ISBN 3-525-36930-1.
- FEINER, Shmuel, 2007. *Haskala – jüdische Aufklärung. Geschichte einer kulturellen Revolution*. Aus dem Hebräischen von Anne Birkenhauer. Hildesheim, Zürich, New York: Georg Olms Verlag. ISBN 978-3-487-13531-1.
- FRÄNKEL, David, 1808. Nachrichten, die Israeliten im Königreiche Westphalen betreffend. *Sulamith, eine Zeitschrift zur Beförderung der Kultur und Humanität unter der jüdischen Nation*. Bd. 2/1, S. 1–15, S. 30.
- FRÄNKEL, David, 1809. Das Königl. Westphälische Consistorium der Israeliten in Cassel. *Sulamith, eine Zeitschrift zur Beförderung der Kultur und Humanität unter der jüdischen Nation*. Bd. 2/1, S. 413–414.
- FRÄNKEL, David, 1810. Feyerliche Einweihung des Jacobs-Tempels in Seesen. *Sulamith, eine Zeitschrift zur Beförderung der Kultur und Humanität unter der jüdischen Nation*. Bd. 3/1, S. 298–317.
- FRIEDLÄNDER, David, 1792. Brief an Eger am 30. März 1792. In: GEIGER, Ludwig. Ein Brief Moses Mendelssohns und sechs Briefe David Friedländers. *Zeitschrift für die Geschichte der Juden in Deutschland*. Bd. 1 (1887), S. 253–273.
- FRIEDLÄNDER, David, 1822. Briefe über das Lesen der heiligen Schriften (Berlin 1822). In: LOHMANN, Uta (Hrsg.), 2020. *Haskala und allgemeine Menschenbildung. David Friedländer und Wilhelm von Humboldt im Gespräch: Zur Wechselwirkung zwischen jüdischer Aufklärung und neuhumanistischer Bildungstheorie. Studien – Editionen – Analysen*. Münster, New York: Waxmann, S. 385–393. ISBN 978-3-8309-4131-6.
- HEINEMANN, Jeremias 1808. Nachrichten, die Israeliten im Königreich Westphalen betreffend. *Sulamith, eine Zeitschrift zur Beförderung der Kultur und Humanität unter der jüdischen Nation*. Bd. 2/1, S. 1–31.
- HEINEMANN, Jeremias, 1810. *Rede bei der Einweihung des Jakobs-Tempels zu Seesen*. Kassel: Waisenhaus-Buchdruckerei.

- HEPPNER, Aron, 1927. Aus unserem Gemeinde-Archiv. *Breslauer Jüdisches Gemeindeblatt*. 16. Mai 1927, S. 70–71.
- HOFFMANN, Tassilo, 1927. *Jacob Abraham und Abraham Abramson. 55 Jahre Berliner Medaillenkunst, 1755–1810*. Frankfurt am Main: J. Kauffmann Verlag.
- ITZIG, Isaac Daniel & FRIEDLÄNDER, David. Nachricht von dem gegenwärtigen Zustand, bisherigen Fortgang, und eigentlichen Endzweck der Freyschule. In: LOHMANN, Ingrid (Hrsg.), 2001. *Chevrat Chinuch Nearim. Die jüdische Freischule in Berlin (1778–1825) im Umfeld preußischer Bildungspolitik und jüdischer Kultusreform*. Münster et al.: Waxmann. Dok. 49, S. 206–208. ISBN 3-89325-780-2.
- JACOBSON, Israel, 1809. Rede bei Eröffnung des Königlich Westphälischen Consistoriums der Israeliten, 16. Dezember 1808. *Sulamith, eine Zeitschrift zur Beförderung der Kultur und Humanität unter der jüdischen Nation*. Bd. 2/1, S. 414–420.
- JACOBSON, Israel, 1810. *Rede bei der Einweihung des Jakobs-Tempels zu Seesen*. Kassel: Waisenhaus-Buchdruckerei.
- JACOBSON, Israel, 1812. *Rede des Präsidenten Jacobson bei der von ihm Sabbaths den 8. Nisan 5572 in der hiesigen Synagoge verrichteten Konfirmation*. Kassel: J. M. Meißner.
- JACOBSON, Israel, 1815. Brief an Lazarus Bendavid, 26. Juli 1815. In: LOHMANN, Ingrid (Hrsg.), 2001. *Chevrat Chinuch Nearim. Die jüdische Freischule in Berlin (1778–1825) im Umfeld preußischer Bildungspolitik und jüdischer Kultusreform*. Münster et al.: Waxmann. Dok. 474, S. 840–841. ISBN 3-89325-780-2.
- KROCHMALNIK, Daniel, 1999. „Das Andachtshaus der Vernunft. Zur sakralen Poesie und Musik bei Moses Mendelssohn“. *Mendelssohn Studien*. Bd. 11, Berlin: Duncker & Humblot, S. 21–47. ISBN 978-3-428-10000-2.
- LAZARUS, Felix, 1914. *Das Königlich Westphälische Consistorium der Israeliten. Nach meist unbenützten Quellen*. Preßburg: Buchdruckerei Adolf Alkalay & Sohn Nachf.
- Litterarische Chronik von Schlesien auf das Jahr 1791, 1791*. Beilage zu den *Schlesischen Provinzialblättern* 13, S. 158–160.
- LOHMANN, Ingrid (Hrsg.), 2014. *Naphtali Herz Wessely. Worte des Friedens und der Wahrheit. Dokumente einer Kontroverse über Erziehung in der europäischen Spätaufklärung*. Münster, New York: Waxmann. ISBN 978-3-8309-3136-2.
- LOHMANN, Uta, 2002. „Auf den Namen einer Bürgerschule Ansprüche machen“ – Religionsunterricht und staatliche Klassifizierung der Berliner Freischule. In: BEHM, Britta L. Behm, LOHMANN, Uta & LOHMANN, Ingrid (Hrsg.). *Jüdische Erziehung und aufklärerische Schulreform*. Münster et al.: Waxmann, S. 137–165. ISBN 3-8309-1194-7.

- LOHMANN, Uta, 2013. *David Friedländer. Reformpolitik im Zeichen von Aufklärung und Emanzipation – Kontexte des preußischen Judenedikts vom 11. März 1812*. Hannover: Wehrhahn Verlag. ISBN 978-3-86525-310-1.
- LÖWE, Joel, 1791: In einem von der Vernunft zu bestimmenden Ebenmaße.
In: LOHMANN, Uta & LOHMANN, Ingrid (Hrsg.), 2005. „Lerne Vernunft!“ *Jüdische Erziehungsprogramme zwischen Tradition und Modernisierung. Quellentexte aus der Zeit der Haskala, 1760–1811*. Münster et al.: Waxmann, S. 428–431. ISBN 3-8309-1504-7.
- MATTIG, Ruprecht, 2012. Bildung aus kulturanthropologischer Perspektive.
In: MIETHE, Ingrid & MÜLLER, Hans-Rüdiger Müller (Hrsg.). *Qualitative Bildungsforschung und Bildungstheorie*. Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich, S. 77–91. ISBN 978-3-86649-597-5.
- Nachricht, von dem, unter dem Namen Wilhelms-Schule, zu Breslau errichteten Institut, zu einer verbesserten Unterweisung der Kinder dasiger Juden-Gemeinde, und der am 15ten März 1791 erfolgten feyerlichen Einweihung desselben, 1791*. Breslau: Gedruckt mit Grassischen Schriften.
- TIEDE, Thomas Franz, 1802. *Die denkwürdigsten Jahrstage Schlesiens*. Bd. 1, Glatz: Pompejus, S. 357–358.
- VAN GENNEP, Arnold, 1986. *Übergangsriten (Les rites de passage)*. Aus dem Französischen von Klaus Schomburg und Sylvia M. Schomburg-Scherff. Frankfurt am Main, New York: Campus Verlag. ISBN 3-593-33653-7.
- ZIMMERMANN, Friedrich Albrecht, 1791. *Geschichte und Verfassung der Juden im Herzogthum Schlesien*. Breslau: Gottlieb Löwe.